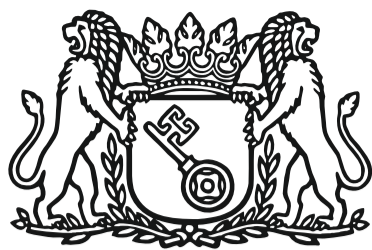




PREIS DEUTSCHLAND 4,90 €

DIE ZEIT



WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK WIRTSCHAFT WISSEN UND KULTUR

DIE ZEIT im Taschenformat. Jetzt für Ihr Smartphone!



4. AUGUST 2016 N° 33



Der Kampf um die Demokratie hat begonnen

Über Jahrzehnte hielten wir unsere Freiheit für etwas Selbstverständliches. Plötzlich aber bedrohen autoritäre Populisten weltweit die liberalen Gesellschaften.

Zeit, aufzuwachen

POLITIK

Titelillustration: Smeek für DIE ZEIT

DUNKLES NETZ

Eine ziemlich gute Sache

Die Verteufelung des Darknets ist ungerecht **VON JANA GIOIA BAURMANN**

Als aus dem Jungen Ali ein Mörder geworden war und klar wurde, dass er die Tatwaffe im Darknet gekauft hatte, wurde dieses dunkle Netz schnell zur »Insel der Rechtlosigkeit« erklärt. Von Menschen, die sehr wahrscheinlich noch nie zu dieser Insel gereist sind. Darknet – das hört sich böse an. Nach einer Parallelwelt aus geheimnisvollen Matrizen, in der gesichtslose Figuren dunkle Kapuzenpullis tragen. Zumindest sehen so die Symbolfotos in den Medien aus. Das Darknet ist eine Erscheinung wie Darth Vader.

Wer den schwarzen Umhang mal beiseiteschiebt, der den Begriff umgibt, klickt sich durch Seiten, die aussehen wie das Internet der Neunziger. Die Tor-Software ermöglicht dem Nutzer, sich anonym durch viel Weißraum und zu viele Schrifttypen zu navigieren. Menschen in China, die Facebook nutzen wollen, aber nicht dürfen, weil die Regierung es verbietet, nutzen Tor. Menschen in Syrien, im Iran und anderen Ländern, wo nicht jede Meinung eine freie ist, nutzen Tor. Die Revolutionsbewegung in Ägypten nutzte Tor. Whistleblower wie Edward Snowden nutzen Tor. Tor ist eigentlich eine ziemlich gute Sache.

Ja, man gelangt auch leicht auf Seiten, auf denen Drogen angeboten werden und Waffen. Constanze Kurz vom Chaos Computer Club schrieb in einem Blogbeitrag, dass der Anteil der Seiten, die sich auf den Verkauf von Waffen oder umbaubaren Deko-Waffen spezialisiert haben, schwer abzuschätzen sei. Zwei Studien werden genannt, die eine kommt auf 0,3 Prozent der untersuchten Seiten, die andere auf vier Prozent. Dunkel sieht anders aus.

Das mit der »Insel der Rechtlosigkeit« hat Hessens Justizministerin Eva Kühne-Hörmann (CDU) gesagt. Das Darknet-Bashing ist der neue Ego-Shooter-Reflex: Das Böse soll nicht in der Gesellschaft zu finden sein, sondern lieber aus fremden Welten kommen. Liebe Frau Kühne-Hörmann, gehen Sie doch morgens mal durch den Hamburger Schanzepark. Oder mittags zum Hauptbahnhof. Da werden auch Ihnen Drogen angeboten. Und rufen Sie mal bei einem Schützenverein Ihrer Wahl an. Wenn Sie die Ziffern gewählt haben, sind Sie einer Waffe schon recht nahe.

www.zeit.de/audio

DIE SPIELE IN RIO

Mischt euch ein!

Olympia braucht einen Aufstand der Anständigen. Sportler sollten sich trauen, Unrecht anzuprangern **VON THOMAS FISCHERMANN UND CHRISTOF SIEMES**

Es könnte so schön sein: Alle Länder der Welt, selbst die schlimmsten Erzfeinde, treffen sich in der Traumstadt Rio de Janeiro, um sich beim größten Fest der Menschheit im fairen sportlichen Wettkampf miteinander zu messen. Die simple Botschaft: Ein friedliches Miteinander ist möglich.

Doch seit Monaten kommen von der Copacabana schlechte Nachrichten: Pfusch am Bau der Sportstätten, die Segelbucht wird trotz aller Beteuerungen nicht sauber, ein Jahrhundertprogramm zur Armenhilfe und Verbrechensbekämpfung ist gescheitert. 63 Prozent der Brasilianer finden, dass die Spiele ihrem Land überhaupt nichts bringen.

Aber es geht nicht bloß um die Umstände der Spiele, es geht auch um den Sport selbst, vor allem um das IOC. Undurchsichtige Entscheidungen einer kleinen Clique, die niemand richtig kontrolliert und die es am Ende vor allem den Geldeliten und großen Konzernen recht macht. Das neuzzeitliche Olympia war nie frei von den Übeln, die dem IOC und seinen Partnern heute so lautstark vorgeworfen werden. 1968, vor den Spielen von Mexiko-Stadt, eskalierte der Streit um die Kosten derart, dass Sicherheitskräfte beim Massaker von Tlatelolco vermutlich mehrere Hundert Demonstranten erschossen. Schon 1972 führte Widerstand gegen olympischen Gigantismus dazu, dass die nach Denver vergebenen Winterspiele wieder an das IOC zurückgegeben wurden. 2016 ist offenbar wieder so ein Jahr.

Was folgt daraus? Olympia einfach abschaffen? So könnte es kommen. Schon jetzt finden sich kaum noch Städte, deren Bewohner das Spektakel stemmen wollen. Aber es sollte doch möglich sein, die positiven Aspekte des olympischen Gedankens zu retten. Noch immer liefert das große Sportfest einen Raum für Begegnungen und starke symbolische Momente, die in der nervösen Weltlage des Jahres 2016 dringend notwendig sind. Unter der olympischen Flagge waren sogar die beiden verfeindeten Koreas schon einmal vereint! Das kleine internationale Flüchtlingsteam etwa, das in Rio an den Start gehen wird, ist weit mehr als eine PR-Aktion. Es bringt das Schicksal von Millionen Heimatlosen endlich einmal unter anderen Vorzeichen auf die Weltbühne.

Damit solche Momente ihre Kraft auch weiterhin entfalten, muss die Glaubwürdigkeit der Spiele insgesamt gerettet werden. Das Olympische Komitee, dieser klandestine Zirkel international agierender Sportfunktionäre, ist nicht mehr zeitgemäß. Hinter verschlossenen Türen und nach unklaren Regeln entscheiden sie über Austragungsorte, Teilnehmer und Regeln. Erfolg versprechende Änderungen schmettern sie ab, etwa zum Dauerthema Doping: Warum kontrollieren nach wie vor die teilnehmenden Länder ihre eigenen Athleten? Warum wird kein Rotationssystem eingeführt, bei dem Ausländer im Turnus die nationalen Anti-Doping-Agenturen führen?

Auch gegen die sozialen und ökologischen Belastungen, die in Rio so problematisch sind, gäbe es längst Rezepte. Wenn die Spiele an mehreren Orten stattfänden, könnten einzelne Städte entlastet werden. Dann müsste Rio nicht Tausende von Armen vertreiben und im Rekordtempo gigantische Sportanlagen bauen, die hinterher keiner zu nutzen weiß.

Diese Debatte um Olympias Zukunft müssen aber alle führen, nicht nur das IOC. Gefragt sind auch die Sponsoren, TV-Sender, Zuschauer – und die Sportler selbst. Gerade die großen Stars halten sich im Dienste ihres Marktwerts gern aus allem heraus, ja sie lassen sich von PR-Experten im Verbreiten belangloser Nichtigkeiten trainieren. Kaum vorstellbar erscheint heute ein Auftritt wie der von Tommie Smith und John Carlos, die 1968 auf dem Siegetreppchen den »Black Power«-Gruß zeigten und die Spiele zum Protest gegen Rassendiskriminierung nutzten – mit hohem Risiko für ihre Karrieren.

Die meisten Athleten von heute beziehen nicht mal auf ihrem ureigenen Feld, dem Sport, eindeutige Stellung. Kaum ein kritisches Wort zu Rio, selten eines über das IOC, nicht mal über das Doping bei Kollegen wird gesprochen.

Ein organisierter Aufstand der Anständigen, angeführt von der (bislang duckmäuserischen) Athletenkommission des IOC, könnte das System erschüttern. Es könnte den Sport zum Vorbild für ein kritisches Engagement in unruhigen Zeiten machen. Die Spiele von Rio würden dann auch gleich viel interessanter.

www.zeit.de/audio

SCHEINSTRESS

Im Chor der Erschöpften

Nur wer ausgebrannt ist (oder so tut), gilt etwas **VON FRITZ HABEKUSS**

Es gibt kaum eine bessere Gelegenheit, die eigene Unabkömmlichkeit zur Schau zu stellen, als an einem Augustabend. Dazu mache man es sich mit einer Weißweinschorle unter dem Sonnenschirm bequem und atme tief ein. Beim Ausatmen seufze man lange und theatralisch. Dem Seufzer hinterher hauche man so etwas wie: »Was für ein Stress!« Maximaler Kontrast. Punktlandung.

Erschöpft zu sein steht für »alles gegeben haben«, für eine 70-Stunden-Woche plus jenen Akten, die abends noch mit nach Hause müssen. Es kennzeichnet den unverzichtbaren Leistungsträger. Den Helden der Arbeit, dem selbst die Diagnose Burn-out noch als Prädikat vorkommt. Merke: Nur wer brennt, kann ausbrennen.

So etwa lautete das Klischee, früher. Heute ist zum Erschöpft-Sein etwas anderes hinzuge treten: das Erschöpft-Tun. Erst nach dem Verweis auf die eigene Belastung dürfen wir entspannen. Diese Gepflogenheit sagt eine Menge über unsere Gesellschaft aus. Früher trug man sein Erschöpft-Sein wie ein Bundesverdienstkreuz am Bande. Das taugt nicht mehr als Distinktionsmerkmal. Alle tun heute erschöpft, da gibt es keine großen Unterschiede mehr zwischen der Managerin und dem müden Familienvater. Dieses Statussymbol wurde demokratisiert.

Aber Ausbreitung ist immer auch Inflation, die Erschöpfung ist entwertet. Früher mag sie den Einzelnen positiv hervorgehoben haben. Heute, im Kollektiv der Seufzenden, können wir uns nicht mehr mit ihr schmücken. Harmlos ist das ganze gewohnheitsmäßige Erschöpft-Tun deshalb aber nicht: Wer um sich herum das Stöhnen der Wackeren vernimmt, muss, um nicht negativ aufzufallen, mit einstimmen. Wer will schon in Verdacht geraten, er habe sein Pensum nicht übererfüllt? Wer will vom sozialen Standard abweichen, wenn Seufzen dazugehört? So schafft der Chor der Erschöpften eine neue soziale Realität, in der nur akzeptiert wird, wer an die Grenzen geht. Oder so tut. Wer ständig mitseufzt, schadet also anderen. Und verdirbt sich selbst womöglich die Lust auf seine Weißweinschorle. Die schmeckt nämlich ohne Seufzer besser.

www.zeit.de/audio

Einbeinig zur Olympiade?
Der Traum eines Weitspringers
Dossier

Der Weg zum Gold
Trainer verraten ihre Strategien
Olympia-Seiten 16 und 17

Die Farben der Stadt
Bilder aus dem zerrissenen Rio
ZEITmagazin



Eine große Komödie
Jens Jessen beobachtet das Leben im Freibad
Z – Zeit zum Entdecken

»Kino macht groß«
Die amerikanische Schauspielerin Julianne Moore im Interview
Feuilleton



Rasender Sturz
Können Menschen fliegen? Ja, aber nur nach unten. Der Amerikaner Luke Aikins ist jetzt ohne Fallschirm aus einer Höhe von 7600 Metern abgesprungen und nach 129 Sekunden in einem Netz gelandet. Hat er einen Menschheits Traum wahr gemacht? Nein, es war nur ein rasender Sturz mit einem Tempo von 240 Kilometern in der Stunde. Anders als Ikarus freilich hat Aikins überlebt. Der Unterschied ist nicht gering. **GRN.**

Kleine Fotos (v. o.): Patrick Sinkel/ddp; Mark Davis/dpa Picture-Alliance

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, 20079 Hamburg
Telefon 040 / 32 80 - 0; E-Mail: DieZeit@zeit.de, Leserbriefe@zeit.de
ZEIT ONLINE GmbH: www.zeit.de; ZEIT-Stellenmarkt: www.jobs.zeit.de

ABONNENTENSERVICE:
Tel. 040 / 42 23 70 70,
Fax 040 / 42 23 70 90,
E-Mail: abo@zeit.de

PREISE IM AUSLAND:
DK 49,00/EIN 7,50/N 66,00/E 6,10/
CAN 6,30/F 6,10/NL 5,30/
A 5,00/CH 7,30/I 6,10/GR 6,70/
B 5,30/P 6,30/L 5,30/H 2090,00

N° 33
71. JAHRGANG C 7451 C

